

Jesdegad

Autor(en): **Schwarzenbach, Annemarie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 28

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jesdegad

TEXT UND AUFNAHMEN VON ANNEMARIE SCHWARZENBACH



Wie eine Festung auf einem steilen, schmalen Felskamm liegt die Stadt Jesdegad über der persischen Ebene. Fels und künstliches Mauerwerk wachsen organisch ineinander.



Ein alter Derwish in Jesdegad. Sein Bart ist mit Henna rotgefärbt. Er trägt die mit Koransprüchen geschmückte Mütze und am Arm die Kürbisschale, worin er die milden Gaben sammelt. Nur bis Mittag ist es ihm erlaubt, zu betteln, dann muß der Inhalt der Kürbisschale verzehrt werden, — und dies ist seine einzige Mahlzeit; der Rest des Tages steht unter dem Gebot des Fastens. Man sieht in Persien nur selten noch solche Bettelmönche, und fast immer sind es uralte Männer, — auch dieser heilige Beruf scheint allmählich keine Anhänger mehr zu finden.

Kein Legenden-Name aus der persischen Dichtung und aus Tausendundeiner Nacht, sondern der Name einer persischen Stadt. Und die Stadt ist keine Film-Staffage, sondern märchenhafte Wirklichkeit. — Kommt man aus der Hochebene von Isfahan, so erblickt man Jesdegad schemenhaft am Horizont: eine weiße Burg, die aus der kahlen Ebene sich erhebt. — Und tatsächlich, wie eine Festung ist Jesdegad auf einem schmalen Felsgrat gebaut: teils in den Fels hineinwachsend, teils seine Fugen und Vorsprünge ausnützend, teils

Das Stadttor und die «Zugbrücke» von Jesdegad. Das Tor ist winzig und verdient den Namen eines Nadelohrs. Die Brücke ist keine richtige Zugbrücke, jedoch leicht abbrechbar und äußerst schwach. Im Graben ringsum fließt kein Wasser. Trotzdem ist Jesdegad eine starke Stadt und wohlgeschützt vor Ueberfällen aus der Ebene. Kann man sich einen phantastischeren Eingang in die sonderbare Felsenstadt denken als dieses demütige Törchen und diesen schwankenden Steg, der kaum ein paar Fußgänger zu tragen vermag?! Niemals hat ein Wagen oder ein Reittier diese Brücke passiert.

ihn in sich ziehend, so daß man oft nicht weiß, was künstlich ist und was ursprünglicher Stein. — Nach allen Seiten senken sich runde Türme als starke Schrägstützen in das Geröll. Nach allen Seiten ragen kahle Mauern, blicken leere Fenster, drohen hölzerne Wehren. — Wie bei einer mittelalterlichen Burg führen Stege von den Toren hinüber auf das «Festland». Kein Wagen oder Reittier kann Jesdegad betreten. In den Gassen ist es totenstill. — Die Bewohner dieser sonderbaren Stadt leben wie alle Einwohner solcher im großen Land verlorenen Orte: ohne viele Bedürfnisse, ohne Reichtümer, unendlich geduldig; die einen betriebsamer, mit Handel und Handwerk beschäftigt — andere untätig am Laufe der Jahrhunderte beteiligt, die von den Mauern der Schemenstadt abbröckeln.



Ein Junge von Jesdegad. Er liegt unter seinem Filzmantel auf der teppichbelegten Bank eines «Tschai khane», einer Teestube, und sieht schlüfrig dem Verkehr auf der Landstraße zu, die an Jesdegad vorüber die alte Hauptstadt Isfahan mit der Rosenstadt Schiraz verbindet. Der Knabe besitzt schon die große Tugend seines Volkes: Geduld und die neugierlose Freude am Betrachten. Er kennt weder Ehrgeiz noch Tatendrang. Er läßt das Leben über sich kommen und erträgt jede Stunde wie sie ihm gegeben wird, mit Gleichmut.